



blätter rauschen

Gesellschaft zur Förderung der
Gartenkultur

25. Jahrgang · Ausgabe 49
Herbst 2016

Gesellschaft

Titelbild: Die Gesellschaft ist inhomogen. Unsere Gartengesellschaft eint die Liebe zum Garten.
Foto: Fotimmz/fotolia.com

Gesellschaft

Impressum

blätterrauschen Ausgabe Oktober 2016
49. Ausgabe
ISSN 1864-518
Herausgeber:
Gesellschaft zur Förderung der Gartenkultur e.V., Geschäftsstelle: Wöddelkamp 9, 24558 Henstedt-Ulzburg, E-Mail: geschaeftsstelle@gartengesellschaft.de,
Tel. 041 93 - 76 26 12, Fax: 041 93 - 76 26 22
Internet: www.gartengesellschaft.de
Redaktion: Anke Kuhbier (V.i.S.d.P.), Kej Hielscher, Antje Peters-Reimann, Angelika Traub, Ursula Alsleben, Jonas Reif (CvD), Wollgrasweg 41, 70599 Stuttgart (Hohenheim), E-Mail: jreif@ulmer.de
Erscheinungsweise: zwei Ausgaben pro Jahr. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Schutzgebühr: 6,00 Euro zzgl. Versandkosten. Bezug über die Geschäftsstelle des Herausgebers.
Verlag: Eugen Ulmer KG, Postfach 700561, 70574 Stuttgart, Wollgrasweg 41, 70599 Stuttgart (Hohenheim), Tel. 0711/4507-0, Fax -120, E-Mail: info@ulmer.de, Internet: www.ulmer-verlag.de. USTID: DE147639185.
Vertriebsleitung: Detlef Noffz
Leser-Service: Vera Neubauer, Tel. 0711/4507-105, Fax -120, Leserservice@ulmer.de
Anzeigen: Sigrid Rohlfing; E-Mail: geschaeftsstelle@gartengesellschaft.de
Layout: Michael Sauer
Herstellung: Lena Triantafiloudis, Stefanie Höhle
Druckerei: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Augsburgener Straße 722, 70329 Stuttgart

Nachdruck nur mit Genehmigung. Quellenangabe erforderlich.

Bildnachweis

S. 2 Jonas Reif, S. 5 Verena Matthew/shutterstock.com, S. 6 pr2is/shutterstock.com,
S. 7 LUMOimages/shutterstock.com,
S. 9 Jonas Reif, S. 10/11 Martin Traub,
S. 12 Karlheinz Rücker, S. 13 wikimedia.org/Backslash, S. 15 Stiftung „Fürst-Pückler-Park Bad Muskau“, S. 16/17 Cassian Schmidt,
S. 18/19 Peter Turner Photography/shutterstock.com, S. 20/21 Werkfoto Gardena,
S. 22 Irene Heller-Janton, S. 24–27 Albrecht Ziburski, S. 28 Aron Jungermann,
S. 29 Jörg Pfenningsschmidt,
S. 32 Jonas Dahnberg, S. 33 (o) www.gothenborggreenworld.com, (u) Visit Britain,
S. 34 Ursula Alsleben, S.35 ariadna de raadt/shutterstock.com

3 Editorial *Anke Kuhbier*

Schwerpunktthema

- 4 Garten im Wandel *Wulf Tessin*
- 8 25 Jahre Gartengesellschaft *Jonas Reif*
- 10 In gartenkultureller Mission *Angelika Traub*
- 12 Gibt es eine deutsche Gartenkultur? *Norbert Kühn*
- 15 Die feine Gesellschaft *Anke Kuhbier*
- 16 Pflanzengesellschaften als Gestaltungsvorbild *Cassian Schmidt*
- 18 Gleich und Gleich gesellt sich gern *Anke Kuhbier*
- 20 Pflanzen machen glücklicher als Sex *Jonas Reif*
- 22 Gartenkritik – erlaubt? *Anke Kuhbier*
- 24 „Professionelle“ Privatgärten in Deutschland? *Ute und Albrecht Ziburski*

Gartenpraxis

- 29 Eine gute Gesellschaft *Jörg Pfenningsschmidt*

Das Porträt

- 26 Garten Moorriem *Ute und Albrecht Ziburski*

Gartenbibliothek

- 30 Die Kunst der botanischen Illustration *Antje Peters-Reimann*
- 30 Im Garten der Romantik *Kej Hielscher*
- 30 Der leidenschaftliche Gärtner *Ursula Alsleben*
- 31 Reise zu den Schmetterlingen *Angelika Traub*

Querbeet

- 32 Gartennachrichten gesammelt von *Ursula Alsleben und Angelika Traub*

Gesellschaft

- 23 Willkommen, Gartenfreunde
- 28 Engagement für die Gesellschaft *Gabriele Schabbel-Mader*

Gartenlust

- 35 Outdoor Living – das neue Gartenleben *Kej Hielscher*



Im nächsten Heft:
Gartengeräte

Der Garten im gesellschaftlichen Wandel

Die Beziehung zwischen Mensch und Garten ist eine gewachsene. *Wulf Tessin* beschreibt, wie sich unsere Bedürfnisse und Wünsche im Garten widerspiegeln.

1. Kulturgeschichtliches Erbe

Der Garten ist mit der Sesshaftwerdung des Menschen vor gut 10.000 Jahren zu einer elementaren und konstanten menschlichen Institution geworden. Alle Kulturen danach kennen Gärten. Der sich im Garten (später dann in der Landwirtschaft) vollziehende Übergang von der Jäger- zur Sammlergesellschaft hin zur Agrargesellschaft hat das menschliche Leben grundlegend verändert, ja revolutioniert.

Da ist zum einen ein ganz neues Gefühl der Sicherheit und eines Selbstbewusstseins des Menschen. Mit der Kontrolle der Natur und ihrer Indienstnahme für menschliche Zwecke schwindet – zunächst ein wenig, dann immer mehr – ein Stück seiner Abhängigkeit von den Wechselfällen des Lebens, der Jagd und des Fischens. Der Garten dient als Zubrot, als stets verfügbare letzte Reserve. Diese neue Sicherheit, die sich aus der geregelten Nahrungsversorgung ergab, machte das Leben gleichmäßiger, aber auch zahmer. Zugleich beginnt der Mensch (auch als Gärtner) eine Ahnung von den Freuden und der Mühsal täglicher Arbeit zu gewinnen. Noch heute verbindet sich ja mit dem Garten dieses Arbeitsethos. Mit der Sesshaftwerdung des Menschen in Haus und Garten gewinnen auch Worte und Werte wie Heimat und Besitz eine grundsätzlich andere Bedeutung als im Nomadentum. Schutz und Erweiterung von Heimat und Besitz werden nun zu plausiblen Lebenszielen des Menschen.

Mit der Sesshaftwerdung und dem Beginn der Pflanzenkultivierung im Garten ändert sich auch die Rolle der Frau in der Gesellschaft: Der Garten wurde zur Domäne der Frau. Sie hatte wohl auch schon vorher als Sammlerin zahlreiche Erkenntnisse über das Stand-

ort- und Wachstumsverhalten von Pflanzen. Im Garten zog sie nun Pflanzen heran, die als Nahrungs- und Heilmittel, als Schmuck oder Opfergabe zu benutzen waren.

Die Sesshaftwerdung der Menschen, der Beginn der Gartenwirtschaft, institutionalisierte selbstverständlich auch ein neues Naturverhältnis des Menschen: Eine wechselseitige Abhängigkeit entsteht. Zugleich wächst eine Abhängigkeit vom Atmosphärischen, Klimatischen und von dem Vegetativen, dessen Gesetze man nicht beherrscht, und es entsteht eine Lebenseinstellung, eine Unterordnung unter die Wechselfälle der Jahreszeiten, des Wetters: Sie diktieren ihm den Tages- und Jahresablauf, sie bemessen ihm die Nahrungsration, sie, die Wechselfälle der Jahreszeiten und des Wetters, geben ihm schließlich ein unerschöpfliches Gesprächsthema.

Angesichts dieser zentralen Rolle, die der Garten im Zivilisationsprozess der Menschheit, an der Schwelle von der Jäger- und Sammlergesellschaft, hatte, verwundert es nicht, dass der Garten in den Mythen, Religionen und erzählten Geschichten der Menschheit immer wieder vorkommt, ja in der christlich-abendländischen Bevölkerung zu einem Symbol geworden ist für eine Vielzahl von Bedeutungen, die sich aber fast alle aus der Schöpfungsgeschichte der Bibel ableiten lassen. All diese Bilder haben sich tief in das Bewusstsein des Menschen eingegraben und es ist naheliegend, dass diese gleichsam mythischen Bilder vom Garten Eden noch heute den Wunsch nach einem Garten beeinflussen.

2. Der Garten heute

Mit dem Wandel der Agrar- zur Industrie- bzw. verstädterten Gesellschaft änderte sich die Bedeutung des Gartens. Für die zunehmend in Großstädten lebenden Menschen wurde der Gartenbesitz zunächst zu einem „Klassenprivileg“ (Leberecht Migge). Die Masse der Stadtbevölkerung lebte gartenlos. Doch schon Ende des 19. Jahrhunderts begann man über die Lösung der Gartenfrage in den Großstädten nachzudenken, wobei die Gartenstadtidee von Ebenezer Howard (1895) sicherlich eine große (verstärken-

de) Rolle gespielt haben dürfte. Auch wenn dessen Modell der Gartenstadt weit mehr beinhaltete als eine Stadt voller Gärten bzw. als eine in Gärten eingebettete Stadt, so war sie doch eben auch das: eine insgesamt durchgrünte Stadt, in der das Einfamilienhaus mit Garten in offener wie geschlossener Bauweise vorherrschend sein sollte. Und in Verbindung von Gartenstadt-, Genossenschafts- bzw. Gemeinnützigkeitsidee wurden noch vor dem Ersten Weltkrieg Wohnsiedlungen für bemittelte und unbemittelte Familien in Angriff genommen, in denen die Gartenversorgung für damalige Verhältnisse geradezu exemplarisch gelöst wurde. In all diesen Siedlungen waren selbst den Mietwohnungen und den freistehenden bzw. Reihenhauseigenheimen kleinere Gärten zugeordnet. Etwa zur gleichen Zeit entstand bekanntlich die Kleingartenbewegung. Insgesamt veränderten sich also zwischen 1890 und 1914 die planungsrechtlichen, politischen, ökonomischen, ideologischen Rahmenbedingungen großstädtischer Privatgartenversorgung.

Kurzum: Noch vor dem Ersten Weltkrieg ist gleichsam alles vorbereitet für eine Verbesserung der privaten Gartenversorgung auch in der (Groß-) Stadt. Aber es bedurfte dann wohl noch des Krieges und seiner vielfältigen Not einerseits und seiner politisch-revolutionären Konsequenzen andererseits, damit in den 1920er-Jahren eine staatlich-kommunale Förderung der verschiedenen gartenbezogenen Bewegungen einsetzen konnte: Die Nahrungsmittelknappheit der Kriegs- und Nachkriegszeit hatte dem Garten auf einmal eine ganz neue, fast existenzielle Bedeutung zurückverliehen, und die Etablierung der Demokratie nach dem Krieg setzte Staat und Kommunen unter ganz neue Legitimationszwänge. In den 1920er-Jahren blühen die Kleingartenbewegung, die Heimstätten- und Kleinsiedlungsbewegung und die Mietergartenbewegung auf, auch das Bausparkassenwesen, wichtig für die einsetzende Eigenheimbewegung, entwickelt sich rasch.

All diese Anstrengungen haben dann dazu geführt, dass heute zwischen 20 und 30% selbst der in einer Großstadt lebenden Haushalte über einen Garten



Foto: Verena Matthew | shutterstock.com

Der Garten ist ein umgrenzter Ort, in dem Pflanzen wachsen. So lautet die offizielle Begriffsbestimmung und so schön sieht die Wirklichkeit aus.

(welcher Art auch immer) verfügen. In Kleinstädten oder gar auf dem Land steigt diese Quote auf über 50 und 60%.

Fragt man heute die Bevölkerung, warum sie gern einen Garten hätten bzw. einen haben, so kristallisieren sich vor allem die folgenden Motive heraus:

Der Garten als Ernährungsgrundlage

Seine erste und zivilisationsgeschichtlich wichtigste Funktion hat der Garten in der Großstadt weitgehend verloren. Jedenfalls scheint vor dem Hintergrund der besseren sozialstaatlichen Abfederung von Armut und Arbeitslosigkeit, der Beseitigung von (nach-)kriegsbedingter Nahrungsmittelknappheit, der zunehmenden (relativen) Verbilligung und zugleich Verbesserung des marktwirtschaftlichen Angebots an Obst und Gemüse, was Frische und Vielseitigkeit anbetrifft, der ökonomische Zwang, den Garten als Nutzgarten anlegen zu müssen, bei den allermeisten geschwunden

zu sein. Wenn Obst- und Gemüseanbau überhaupt, dann geht es weniger um ökonomische Not als vielmehr um Freude am Obst- und Gemüseanbau und dem guten Gefühl, frisches, ungespritztes, „eigenes“ Obst und Gemüse zu essen.

Der Garten als Chance (ganzheitlicher) Naturaneignung

Es liegt nahe, das Garteninteresse heute auch darauf zurückzuführen, dass durch einen Garten die Naturentfremdung des Städters nicht nur ein Stück weit aufgehoben werden, sondern der Garten eine sonst in der Gesellschaft nicht mehr mögliche ganzheitliche Form der Naturaneignung eröffnen könnte. Insofern das Gärtnern eine Form der Naturaneignung darstellt, die auf die Kultivierung (nicht Zerstörung) von Natur abzielt, die noch gleichsam handwerklich ausgeübt wird, einen unmittelbaren und die Person total einbeziehenden Zugang zur Natur eröffnet, zugleich affektiv aufge-

laden wie auch unmittelbar praktisch ist, vereint die Gartentätigkeit in geradezu einzigartiger Weise die unterschiedlichsten Formen der Naturaneignung.

Der Garten als Ort suspensiver Arbeit

Die Gartenarbeit erschließt eine Befriedigungsmöglichkeit für das in der Berufswelt abgewürgte Bedürfnis, etwas Ganzes, Rundes, Wachsendes von Anfang bis Ende herzustellen. Die Entfremdung bei der beruflichen Arbeit wird in der Gartenarbeit weitgehend überwunden: Man produziert, mit eigenen Produktionsmitteln, auf eigenem Grund und Boden, nach eigenen Vorstellungen, für den eigenen Bedarf. Im Garten sind Arbeit und Kapital, Produktion und Konsumtion, Kopf- und Handarbeit nicht wie im Berufsleben getrennt, sondern miteinander eng verknüpft. Das macht den Reiz der Gartenbeschäftigung aus. Auch dort, wo der Obst- und Gemüseanbau nur noch eine geringe oder gar

keine Rolle mehr spielt, bleibt der Garten Ort suspensiv-produktiver Arbeit.

Der Garten als Ort der Privatheit

Individuelle Privatheit in der Familie und familiäre Privatheit gegenüber der Gesellschaft waren in der dörflich-klein-städtischen, feudalen Agrargesellschaft bis weit in das 19. Jahrhundert (für die Unterschichten bis ins 20. Jahrhundert) hinein weder erstrebte noch realisierbare Wohnperspektiven. Erst das in den Städten entstehende und zu Wohlstand kommende Bürgertum entwickelt das Bedürfnis, sich gegenüber der Umwelt abzuschirmen, und ist in der Lage, es auch zu realisieren. Der Schutz der Privatsphäre wird allmählich ein von immer breiteren Schichten der Bevölkerung angestrebtes Ideal.

Heute hat sich die Vorstellung vom Garten als privatem Rückzugsraum allgemein verbreitet. Ja, selbst noch dort,

wo der Garten kaum noch genutzt wird, dient er als grüne Schutz- und Pufferzone für die Privatheit der Wohnung.

3. New Urban Gardening

Haus, Garten und Familie, dieser Dreiklang hat lange Zeit unsere Vorstellung vom Lebensglück beeinflusst. Das war das, was man anzustreben hatte: wenn schon kein Haus mit Garten, dann doch wenigstens einen Kleingarten.

Als man diese Idealvorstellung hegte (noch bis in die 1960er-Jahre hinein), da heiratete man früh, hatte mehrere Kinder, ließ sich praktisch nicht scheiden, hatte eine unbefristete Ganztagsstelle, machte einmal im Jahr einen Urlaub, hatte eine Frau, die – da nicht berufstätig – sich als quasi grüne Witwe um Haus, Garten und Familie kümmerte. Freizeit-Stress war unbekannt, die Freizeitmobilität hielt sich in Grenzen, Fernsehen und Internet spielten noch keine Rolle.

Unter diesen Bedingungen machte ein Garten aufgrund seiner Multifunktionalität für viele Sinn, ganz zu schweigen davon, dass dies als „höchstmögliches Lebensglück“ gesellschaftlich institutionalisiert war – in Westdeutschland. In der DDR war die Datsche zwar nicht als höchstmögliches Lebensglück staatlicherseits verordnet – Haus mit Garten war geradezu tabu –, aber privat umso mehr Kult.

Inzwischen haben wir mit dem Übergang in die postindustrielle Dienstleistungsgesellschaft und des Globalisierungsprozesses eine durchgreifende gesellschaftliche Veränderung erlebt; man spricht von Wertewandel, Pluralisierung der Lebensstile, Spaß- und Erlebnisgesellschaft. In dieser „Multioptiongesellschaft“ verliert das frühere gesellschaftlich verankerte Lebensideal des Dreiklangs von Haus, Garten und Familie seine Selbstverständlichkeit, es ist nur noch eine Option unter anderen.

Doch tatsächlich ist von diesem ganzen Wandel oberflächlich betrachtet nur relativ wenig in der Gartennachfrage angekommen, das heißt Haus, Garten und Familie haben nur wenig an Attraktivität verloren, nur hat sich die Realisierung dieses Wunsches einerseits zeitlich nach hinten verschoben. Nach der heute vielfach verlängerten Ausbildungszeit, also mit 30, 35 Jahren, bleibt die Option Haus, Garten, Familie nach wie vor ein verbreitetes Lebensziel.

Andererseits kollidiert diese Lebensoption nun doch bisweilen mit den individuellen Lebensbedingungen, als da sind: unsicheres Einkommen, unsichere Berufsperspektiven, erhöhte berufsbedingte Wohnsitzmobilität, Lebensgemeinschaften, die überhaupt keine Familien im klassischen Sinne mehr sind, als da sind kinderlose Partnerschaften, die sogenannten unvollständigen Familien, die vielen Singlehaushalte, dann doppelte Berufstätigkeit von Mann und Frau, Urlaubs- und Reiselust als konkurrierende Freizeithobbys auf.

Tatsächlich ist der hier skizzierte gesellschaftliche Wandel denn auch am Garten nicht gänzlich folgenlos vorbeigegangen. Dies wird deutlich, wenn man sich die neuen Gartenformen oder gärtnerischen Aktivitäten anschaut, die

Der Garten als Ort zum Ausleben von privaten Neigungen und Vorlieben.



quantitativ randständig sind, aber qualitativ gesehen doch andeuten, was vielfach gesucht wird.

Da gibt es also Leute, die sich irgendwo ein Stückchen Land im Stadtgebiet vornehmen und es gärtnerisch anlegen und pflegen, eine Baumscheibe, einen Spielplatz, ein Beet im Park, Bepflanzungen im Abstandsgrün von Wohnsiedlungen usf., teils als Patenschaft mit Erlaubnis, teils geduldet.

Da gibt es Leute, die dasselbe ohne vorherige Absprache mit dem Grünflächenamt tun. Oft säen oder pflanzen sie nur irgendwo, um eine triste Ecke in der Stadt zu begrünen, setzen Blumenknollen ins Straßenbegleitgrün. Manchmal pflegen sie diese Stelle auch, manchmal aber auch nicht. Teils handelt es sich um Einzelinitiativen, teils verabreden sich die „Guerilleros“ im Internet zu entsprechenden Aktionen; ein Hauch von Subversivität liegt über diesem Gärtnern und entsprechend Spaß macht es.

Da gibt es Leute, Haus- oder Wohngemeinschaften, Freundeskreise, Elterngruppen, die sich gemeinsam eine kleine Brachfläche oder einen Hinterhof herrichten zum gemeinsamen Klönen, Kinderaufpassen, Feiern, zur Grünpflege, teils mit Erlaubnis, teils mit regelrechten Pachtverträgen ausgestattet.

Schaut man sich diese und andere neue Gartenaktivitäten an (Selbsthilfegärten, Guerilla Gardening, interkulturelle Gärten, Nachbarschaftsgärten, Erntegärten), so kristallisiert sich ein Gartenideal heraus, wie es bisher nicht üblich, geschweige denn überhaupt bekannt war: Es ist ein Gärtnern ohne viel Arbeit, ohne viel Verantwortung, ohne viel Besitzdenken, ohne Langzeitperspektive, ohne viel Geld, mehr Gruppe denn Kleinfamilie, mehr Erlebnis denn Pflicht. Also ein ziemlich unkonventionelles Gartenverständnis: Der Garten als Privatsphäre im Freien? Das macht vielleicht Sinn für eine vollständige Familie, mit Kindern und vielleicht sogar mit Oma und Opa im Haushalt. Aber bei all den Einpersonenhaushalten, den kinderlosen Haushalten, den Alleinerziehenden heute: Macht da der Rückzug ins Private des Gartens noch Sinn und vor allem Spaß? Bringt es da nicht viel mehr, mit anderen ein Gartenprojekt



Bepflanzte Baumscheiben sind ein Sinnbild für die Flächenaneignung durch „Stadtgärtner“.

anzupacken und damit das private Ghetto wenigstens mal hin und wieder zu verlassen, ohne nun gleich wieder in einen Verein, also Kleingartenverein eintreten zu müssen?

Bei diesem neuen Gärtnern geht es deutlich lockerer zu, fast kreativ, auf keinen Fall spießig. Auf Sauberkeit, Ordnung und auf gepflegte Schönheit wird hier nicht so sehr viel Wert gelegt. Das sich hinter Hecken zurückziehende Kleinfamilienleben, die Abschottung der Privatheit im Garten, dieses alte Gartenidyll, ist nahezu unbekannt, weder gewünscht noch überhaupt möglich. Der „Garten“ ist auch nicht Freizeit- und Lebensmittelpunkt – ein „richtiger“ Kleingärtner verbringt ja fast die gesamte Freizeit auf seiner Scholle –, sondern er ist zu einer Fall-zu-Fall-Sache mit geringem Zeitbudget geworden, mit befristetem Zeithorizont. Geld ist kaum erforderlich. Letztlich hängt nicht allzu viel daran, weshalb man sich auch auf alle Arten von Provisorien einlässt, auch auf Unbequemlichkeiten und Minimalstandards.

Das New Gardening ist also ein Gardening light. Aber darin besteht das Neue und das, was New Urban Gardening

auch für die Öffentlichkeit und die Medien interessant macht: Gärtnern einmal anders, ohne die alten idyllischen oder kleinbürgerlichen Klischees, sozusagen ohne Spießertum, ohne den Kult von Privatheit, Gartenarbeit und Schollenverwurzelung, weshalb sogar das so behäbige Kleingartenwesen sich allmählich auf diesen Trend einzustellen beginnt, vor allem dort, wo es zu Verpachtungs- und Leerstandsproblemen kommt.

Der Garten ist also mit der Sesshaftwerdung des Menschen vor gut 5.000 bis 10.000 Jahren zu einer elementaren und konstanten menschlichen Institution geworden, „die sich mit siegender Zähigkeit gegen alle Umstände ihr Dasein erzwingt“ (Rudolph Borchardt 1951). Es ist wie mit der Jagd, dem Angeln, dem Pilzesammeln: Das, was vor Jahrtausenden (Jäger- und Sammlergesellschaft) mal lebensnotwendig war, auch noch in der Agrargesellschaft schlicht zur Lebensgrundlage der Menschen gehörte, wird heute, von aller Notwendigkeit und weitgehend auch von Mühsal befreit, als Freizeitbeschäftigung fortgeführt. Der Garten, ein Spiegel der Gesellschaft?!

Wulf Tessin, Hannover

In gartenkultureller Mission

Treffender kann man das gartenkulturelle Engagement der diesjährigen Alma-de-l'Aigle-Preisträger wohl kaum beschreiben. *Angelika Traub* hat das Ehepaar Gesa Klaffke-Lobsien und Kaspar Klaffke in Hannover besucht.

Die Geschichte der Offenen Gartenpforten in Deutschland begann an einem grauen Novembertag im Jahr 1990: Zwei befreundete Ehepaare saßen beieinander, ließen den Blick aus dem Fenster in den spätherbstlichen Garten schweifen, tranken englischen Tee, genossen ein Gläs-

chen Bristol-Sherry und schwelgten in Erinnerungen an ihre Gartenreisen nach England. Man sprach darüber, wie wunderbar es immer wieder ist, dieses Land zu bereisen, in dem Gartenkultur so selbstverständlich in der Gesellschaft verankert ist und einen nicht wegzudenkenden, elementaren Platz im kulturellen Leben einnimmt. Neben den vielen großen Anlagen öffneten im Rahmen des „National Garden Scheme“ auch 3500 Privatgärten in England, Wales und Schottland gegen einen Obolus ihre Pforten für interessierte Besucher.

„Was hindert uns eigentlich daran“, fragten sich an diesem inspirierten November-Nachmittag vor 26 Jahren also Gesa Klaffke-Lobsien, Kaspar Klaffke und das befreundete Ehepaar Ruth und Peter Hübötter, „so etwas auch bei uns zu versuchen?“ Schon wenige Tage später traf man sich in erweitertem Kreis

und entwickelte gemeinsam einen handfesten Plan für die erste „Offene Pforte in und um Hannover“. Jeder kannte einige sehenswerte Gärten, sodass man bereits im nächsten Jahr mit 26 Gartenöffnern würde beginnen können. Der Zufall wollte es, dass 1991 das 750-jährige Stadtjubiläum anstand. So bot sich die schöne Möglichkeit, die Gartenpforten im Sinn eines Geburtstagsgeschenks der Bürger an ihre Stadt erstmalig zu öffnen. Kaspar Klaffke leitete das Grünflächenamt der Stadt Hannover, seine Frau und der initiative (Garten-)Freundeskreis waren ebenfalls durch Beruf und/oder Vereinsmitgliedschaften regional und im Gartenkontext gut vernetzt. Hier kamen zweifellos beste Voraussetzungen für das Gelingen ihres Vorhabens zusammen. Digitale Kommunikationswege lagen allerdings noch in weiter Ferne. Man vertraute auf das Verteilen eines schlichten Faltblattes mit Beschreibungen, Adressen und Öffnungszeiten der Gärten. Kopfschüttler und Zweifler wurden eines Besseren belehrt, denn schon im ersten Jahr war die Resonanz erfreulich hoch.

Kaspar Klaffkes berufliches Wirken war geprägt von dem Anliegen, die Bürger der Stadt für das Grün ihres Umfeldes zu sensibilisieren. Er entwickelte und initiierte in seiner Amtszeit gemeinsam mit Förderern zahlreiche Projekte, die auch Bewohnern mehrgeschossiger Wohnsiedlungen neue Wege zu privater Gartenlust eröffneten. Im Rahmen des hannoverschen Innenhofwettbewerbs wurden jährlich die gelungensten Umwandlungen trister Innenhöfe in gemeinschaftliche Gartenräume prämiert – mehr als 650 Nachbarschaftsprojekte kamen über die Jahre zusammen! So betrachtet ergänzte die Gründung der „Offenen Gartenpforte“ die Förderung privaten gartenkulturellen Engagements hervorragend. Das hannoversche Modell fand in kurzer Zeit bundesweit begeisterte Nachahmer. Mittlerweile entspricht die Anzahl aller regionalen Offenen Gartenpforten hierzulande der Großbritanniens: In beiden Ländern sind es aktuell etwa 4000 Gärten – eindrucksvoller könnte sich der Stellenwert des Themas Garten in der Gesellschaft nicht artikulieren.



Das Ehepaar Klaffke im neuen, alten Garten.

Gärten spielten im Leben von Gesa Klaffke-Lobsien und Kaspar Klaffke, beide Jahrgang 1937, eigentlich schon immer eine Rolle. Kaspar Klaffkes Liebe zum Gärtnern und Garten besteht seit frühester Kindheit. „Diesen Geruch habe ich heute noch in der Nase“, sagt er lachend und erzählt, dass ihn seine ersten erfolglosen Pflanzversuche mit muffig riechenden, verwelkten Schnittblumen aus Mutters Vase keineswegs entmutigt haben. Schon als Schüler stand sein Entschluss fest: Er würde Landschaftsarchitekt werden.

Bei Gesa Lobsien lag der Fall anders. Die zähen Pflichtstunden im elterlichen Nutzgarten der großen Familie haben die Liebe zum Thema zunächst nicht wachgerufen. Sehr jung lernten die beiden sich kennen. Sie erinnert sich schmunzelnd: „Mir war schnell klar, wenn es mit Kaspar Klaffke etwas werden soll, wird das ohne Garten nicht gehen.“ Es wurde etwas mit Kaspar Klaffke – und mit der Liebe zu Gärten und Gartenkultur natürlich auch!

Wie es zu jener Zeit für künftige Landschaftsarchitekten noch selbstverständlich war, absolvierte Kaspar Klaffke eine solide Gärtnerlehre, bevor er sich an der TU Hannover einschrieb, wo er auch promovierte. Gesa Klaffke-Lobsien entschied sich nach Biologiestudium und einigen Jahren in der Forschung für das Lehren an Gymnasien.

Als Kaspar Klaffke 1982 die Leitung des Grünflächenamtes der Landeshauptstadt übernahm, wurde dort der Anker geworfen. In seiner 20-jährigen Amtszeit gelang es ihm, das Bild der Stadt sowie die gartenkulturellen Projekte zur EXPO 2000 wesentlich mitzuprägen. Seit 1993 ist er Honorarprofessor der Universität Hannover. Von 2002 bis 2008 war er Präsident der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL), in der er auch heute noch projektweise mitarbeitet. Seine Frau Gesa übernahm 2001 die Federführung und Organisation der immer umfangreicher werdenden Offenen Pforte. Bis 2015 hat sie sich dieser Aufgabe intensiv gewidmet und durch ihr kontinuierliches Engagement wesentlichen Anteil am großen Erfolg dieses Projekts. Dass die mittlerweile etwa 180 Gartenöffner zu einem

freundschaftlichen Kreis zusammengewachsen, ist zweifellos auch Gesa Klaffke-Lobsiens behutsamer und kluger Regie zu verdanken. Im Jahr 2013 wurde sie für ihr Wirken mit dem Cord-Borgetrick-Preis des Heimatbundes Niedersachsen und der Landeshauptstadt Hannover ausgezeichnet. Nun hat sie die Weiterführung der Offenen Pforte vertrauensvoll in die Hände ihrer Nachfolgerin Carola Piepenbring-Thomas gelegt.

Eigene Gärten haben das Paar im Laufe des gemeinsamen Lebenswegs immer begleitet. Als das Ende ihrer Berufstätigkeit näher rückte, stellten sich



beide die Frage, wie sie ihr zukünftiges Leben gestalten wollen. Hannover und damit die Gemeinschaft des großen, über viele Jahre gewachsenen Freundeskreises wollten sie nicht missen, waren sich aber einig, dass sie etwas völlig Neues wagen würden.

Im Vordergrund stand der Wunsch, noch einmal gemeinsam einen neuen Garten anzulegen, in dem sie ihre Vorstellungen verwirklichen können. Sie stellten ihn sich sonnendurchflutet und mit reicher Blütenfülle vor, aber auch Obst und Gemüse dürften nicht fehlen. Außerdem sollte er Platz für zahlreiche Gäste bieten, da sie einen offenen, soziokulturellen Ort schaffen wollten, in dem Raum für Begegnungen, kulturelle Ver-

anstaltungen und Feiern mit der großen Familie und Freunden ist.

Als dieser Ort 1999 in Gestalt einer seit 4 Jahren brach liegenden, von fortgeschrittenem Verfall gezeichneten ehemaligen Friedhofsgärtnerei gefunden war, sprach der damals noch lebende Vater Bernhard Klaffke unverblümt aus, was sicher nicht wenige dachten: Man sei „nun wohl völlig durchgedreht und endgültig verrückt geworden“. Nicht so Architekt Peter Hübötter, Mitinitiator der Offenen Pforte und langjähriger Freund der Familie. Er ermutigte sogar zu dieser Herausforderung und begleitete den Prozess mit souveräner Erfahrung. Sohn Julius, damals schon junger Architekt, brachte sich bei der Erarbeitung des Raum- und Nutzungskonzepts ein. Auch Sohn Linus, Schwiegertochter Ilse und weitere Hände halfen, den im Rückblick kaum vorstellbaren Kraftakt der Verwandlung in ein wunderbar stimmiges, seine Geschichte ehrendes Ensemble aus Haus, erhaltendem historischem Gewächshaus und Gartenareal zu schaffen. Es wurde ihr gartenkulturelles Meisterstück.

Wie vorgesehen mündete der Neuanfang keineswegs in eine „Klausur“, sondern wandte und wendet sich ausdrücklich nach außen. Beispiele sind neben unterschiedlichsten Veranstaltungen ein Projekt mit regelmäßig zu Besuch kommenden Hortkindern und die Mitarbeit im Allegorischen Garten der Evangelischen St.-Petri-Kirchengemeinde Lehrte-Steinwedel.

Im dritten gemeinsamen (leider vollständig vergriffenen) Buch erzählt das Paar von seinem „GartenLeben in der Alten Gärtnerei“. Das Vorwort schließt mit diesen Worten: „Wir wollen nicht den Eindruck erwecken, alles richtig zu machen... Wenn es uns aber gelingen sollte, das hortikulturelle Denken und das Handeln der Leser zu beflügeln, würde uns das sehr freuen.“

Es ist diese bewusst gelebte Intention, die dem GartenLeben von Gesa Klaffke-Lobsien und Kaspar Klaffke besondere Ausstrahlung und Wirkung verleiht.

Eine Fotogalerie mit Impressionen aus der Alten Gärtnerei halten wir auf unserer Website für Sie bereit: gartengesellschaft.de/BR

Gartenkritik – erlaubt?



Unter Gleichgesinnten erhoffen sich Gartenbesitzer für ihre Mühen und Einfälle Anerkennung. Doch nicht jedem gefällt alles. Subjektive Wahrnehmung und objektive Einschätzung sind nicht immer leicht zu trennen. Umso schwieriger ist es, die passenden Worte zu finden.

Wer in der Öffentlichkeit steht, muss sich Kritik gefallen lassen. Aber gilt das auch für private Gärten, die sich an der Offenen Gartenpforte beteiligen? *Anke Kuhbier* meint: warum denn nicht? Sie kann uns alle weiterbringen.

Die Geschichte der Offenen Gartenpforte ist eine Erfolgsstory! Ist es nicht herrlich, in Gärten von anderen Leuten herumzuspazieren, sich Pflanzenkombinationen abzugucken und kleine Plaudereien unter Gleichgesinnten zu führen? Manchmal bekommt man sogar ein Häppchen und ein Getränk angeboten! Und dann steht man eines Tages in einem

„Paradies“, das so gar nicht dem eigenen Geschmack entspricht – mehr noch, man fühlt sich unter falschen Versprechungen angelockt, sozusagen auf den Arm genommen: Die Rosensträucher sind mit blauer Plastikwäscheleine zusammengehalten, ein künstlicher Flamingo steht im Folienteich und trotz lieblicher Weidelandschaft rundherum verschanzt sich der Garten martialisch hinter mannshohen *Thuja*-Hecken. Was nun?

Ganz offensichtlich steckt hinter dem Garten eine Menge Arbeit und die Besitzer strahlen vor Stolz. Wie kann man da Kritik äußern? Es ist doch ihr ganz Eigenes, Individuelles, das Ergebnis mühe- und liebevoller Arbeit, das bei seinen Erschaffern Glück und Zufriedenheit auslöst. Das möchte man ihnen doch wirklich nicht nehmen, wie käme man dazu. Aber da ist dieses Zeigen: Schau' mal, was ich hier habe. Gehört dazu nicht auch: Wie findest du das?

Die eigene Urteilsfindung

Wenn wir über die Unmöglichkeit oder aber die Notwendigkeit von Gartenkritik sprechen, dann geht es nicht um Formfragen: wie bringe ich meine Meinung an, wo sind die Grenzen der Höflichkeit? Natürlich ist das internetfähige „gefällt mir“ – „gefällt mir nicht“ absolut unangebracht und hier auch nicht gemeint. Es geht auch nicht darum, dem Gartenbesitzer eine „Note“ zu verpassen. Es geht um die eigene Urteilsfindung. Haben wir Maßstäbe, mit denen wir einen Garten bewerten/beurteilen können? Welche Kriterien legen wir an? Sind sie anderen Gartenbesuchern vermittelbar? Die Antwort „Das ist Geschmackssache“ ist ein Killerargument bzw. kein Argument, sondern das Sichdrücken vor dem Nachdenken. Fragen wir nicht Kinder nach einer Begründung, warum sie etwas nicht oder besonders gern mögen? Also

sollten wir uns diese Frage auch stellen und versuchen, Antworten zu finden, die nicht geschmäcklerisch, sondern plausibel sind.

Kriterien

Die gängigsten Kriterien für die Beurteilung eines Gartens sind die Bepflanzung und der Pflegezustand. Aber schon bei der Betrachtung der Pflanzen kann man vielleicht auch eine Idee erkennen: Sind es nur bekannte, heimische in buntem Durcheinander – sollte es das Bild eines „Bauerngartens“ sein? Findet man diese Idee auch in der Gestaltung wieder? Oder kann man auf einen „Naturnahen Garten“ schließen? Was sagen uns der Pflegezustand, die Pflanzen und gewisse Accessoires in dieser Beziehung? Es gibt aber auch weniger handfeste, sondern eher visionäre „Ideen“, die einem Garten zugrunde liegen können. Es muss ja nicht gleich die idealisierte Landschaft à la William Kent, das Elysium des Wörlitzer Parks oder das Little Sparta von Ian Hamilton Finlay sein. Kleine Verfremdungen und Motive der Land-Art können Botschaften einer Haltung sein, die der Besucher erkennen kann. Oder wiederkehrende Zitate (z. B. Renaissanceelemente) verraten eine zugrunde liegende Idee. Wird dieses Thema durchgehalten oder taucht mal hier, mal da etwas Neues auf? Dann sind es Zufälligkeiten und man kann nicht von einer Vision sprechen, die dem Garten zugrunde liegt.

Ein weiteres Beurteilungsmerkmal sind die räumliche Aufteilung und die architektonische Gestaltung des Gartens. Hat er eine erkennbare Struktur, werden Räume gebildet, welche Bezüge werden hergestellt, wie ist das Verhältnis zur Umgebung? Rhythmus, Symmetrie, Harmonie, Raumgefühl – kleine Fragen an das ästhetische Bewusstsein. Ist das Verhältnis zum dazugehörigen Gebäude stimmig? Auch die verwendeten Materialien, Utensilien und Dekorationen können ein Bewertungsmerkmal sein: Passen sie zum Gesamtbild?

Und natürlich die Pflanzen: Wie sind die Raumbildner (Bäume, Sträucher und der Rasen) eingesetzt? Ist die Farbgestaltung harmonisch bzw. gezielt originell

oder zufällig? Liegt dem Garten als Hauptmotiv die Sammlung gewisser Sorten oder Spezies zugrunde? Gibt es botanische Besonderheiten? Und/oder soll es in laufender Abfolge ständig blühen? Und natürlich wird man bei der Gartenbetrachtung erkennen, ob gewisse gärtnerische Grundkenntnisse vorhanden sind oder fehlen. Hat die gestalterische Akkuratess die Oberhand oder wird bewusst mit unbehinderten Naturabläufen experimentiert?

Ein nicht zu unterschätzendes Qualitätsmerkmal sind die Installationen bzw. Dekorationen. Passen Sie zu Haus und Garten? Lassen sie einen bestimmten Stil erkennen? Nutzen sie die topografischen oder botanischen Gegebenheiten? Dominieren sie den Gesamteindruck oder akzentuieren sie nur hier und da?

Nicht nur fremde Gärten, auch der eigene Garten kann unter diesen Gesichtspunkten einmal „unter die Lupe“ genommen werden. Üblicherweise entwickelt sich ein Garten mehr oder weniger gezielt über die Jahre. Man findet schöne Pflanzen, die es unterzubringen gilt, die Sandkiste der Kinder kann entfallen und der Platz umgestaltet werden, ein alter Baum muss gefällt werden und neue Möglichkeiten ergeben sich. Irgendwann könnte man sich fragen: Was war eigentlich die Idee hinter allem? Stimmt es noch so, wie es ursprünglich geplant war? Habe ich ein schönes gärtnerisches Sammelsurium, mit dem ich glücklich bin, aber das andere vielleicht eine „Kruschtelbude“ nennen? Das ist völlig in Ordnung, nur sollte man so einen Garten dann nicht für die offene Gartenpforte anmelden.

Offene Gartenpforte...

Und da sind wir wieder am Anfang der Geschichte. Diese großartige Einrichtung, an einem bestimmten Wochenende für andere Grünfinger seinen Garten zu öffnen, soll ja nicht den uns angebotenen Voyeurismus bedienen, sondern die Gartenkultur fördern. Der Besucher lernt durch Schauen und möglichst auch durch die Erklärungen der Gartenbesitzer (man sieht nur, was man weiß). Und der Gastgeber betrachtet seinen Garten durch die Brille der Gäste und zieht Ver-

gleiche bei seinen eigenen Besuchen. Kritik tabu? In dem Moment, wo man den Garten einer Öffentlichkeit präsentiert, gibt man ihn zur Beurteilung frei. Das ist bei Musikaufführungen oder Bilderausstellungen nicht anders. Und wenn wir uns darüber einig sind, erst dann stellt sich die Formfrage.

In fast allen europäischen Ländern gibt es die organisierte „Offene Pforte“. Sie alle geben Schriften mit den Öffnungszeiten und den Adressen heraus. Diese Gärten werden jedoch alle vorher besucht und nach ihrer Wertigkeit, gelistet zu werden, geprüft. Damit findet gewissermaßen eine Kritik statt. Nur unsere deutschen Pforten öffnen sich unbesehen und vielen lokalen Organisatoren ist die schiere Anzahl wichtiger als die Qualität. Wäre es nicht an der Zeit, dass wir uns vorsichtig der Kunst der Gartenkritik nähern? Im Interesse der Gartenkultur?

Anke Kuhbier

Siehe dazu auch der Artikel von Albrecht Ziburski: Private Gärten in der Öffentlichkeit

Willkommen, Gartenfreunde!

Bayern Rolf Hüttmann, Carmen Lefeber, Barbara Peto, Monika Rinninger

Berlin Erich Thum

Hamburg Antje Carsten, Johanna Hülbusch, Dorothee Meyhöfer, Annegret Strobel

Mitte Brunhilde Schellin

Mecklenburg Christiane Pomrenke, Beate Schöttke-Penke, Narangerel Tsendbaatar, Rentsenkhand Natsagdorj

NRW Sonja Sander

Rhein-Main Brigitte Johannes
Schleswig-Holstein Prof. Dr. Udo Beer, Doris Frese-Körner, Ute Menke, Jutta van Gelder